



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Geschichte der neueren Baukunst**

**Burckhardt, Jacob  
Lübke, Wilhelm**

**Stuttgart, 1867**

§. 72. Das Schloss Charleval.

**urn:nbn:de:hbz:466:1-30161**

bögen (vgl. S. 197) ein Analogon finden. Dass er sich nicht als den Urheber des Baues nennt, kann nicht als Gegenbeweis gelten, denn fast niemals spricht er von den Architekten der von ihm aufgenommenen Schlösser, theils weil er diess als allgemein bekannt voraussetzen durfte, theils weil jene Zeit noch vom Mittelalter her die Gewohnheit haben mochte, den Künstler hinter sein Werk zurücktreten zu lassen. Werfen wir dagegen in die Wagschale, dass du Cerceau dem Herzog von Nemours nahe stand, wie aus der Widmung seines letzten Werkes hervorgeht, so wird unsere Vermuthung bis zur Wahrscheinlichkeit erhoben.

## §. 72.

## Das Schloss Charleval.

Noch grossartiger als das im vorigen §. besprochene Werk war die Anlage des Schlosses Charleval, welches Karl IX sich in der Normandie nahe bei Andelys errichten lassen wollte, das aber noch weniger als das Schloss von Verneuil zur Vollendung kam. Brantôme<sup>1</sup> sagt: »En cette forest il avoit fait jetter les premiers fondemens de la plus superbe maison, qui fut jamais en France, et la nomma Charleval, à cause de la situation qui est une vallée, et de son nom.« Und du Cerceau<sup>2</sup> berichtet: »Le Roi feist composer un plan digne d'un Monarque et feist besongner après et commencer un corps à la basse court; et le fondement fait, eslevèrent le premier estage, y etablissant les offices . . . . . Si ce lieu eust esté parfaict, ie croy que c'eust esté le premier des bastimens de France, pour la masse dont il eust esté fourny.«

Diess Wort ist nicht zu stark, wenn wir einen Blick auf den Plan bei du Cerceau werfen. Derselbe zeigt eine zu bebauende Fläche, hinter deren Umfang selbst die ursprünglichen Pläne der Tuilerien weit zurückbleiben. Es wäre ein Palast geworden von einer Ausdehnung, wie sie sonst nur bei orientalischen Herrschersitzen gefunden wird, in hohem Grade geeignet, das Königthum glanzvoll zu repräsentiren, und doch seiner gesammten Anordnung und einsamen Lage nach nur als Privatwohnung des Fürsten zu betrachten. Das Ganze sollte ein fast quadratisches Rechteck von 1080 Fuss Breite bei 1060 Fuss Tiefe bilden. Ein Wassergraben, über den an der Vorderseite eine Zugbrücke führte, sollte den Bau umschliessen. An der Rückseite vermittelte eine zweite Brücke die Verbindung mit einem ungeheuren Gartenparterre von beinahe gleichem Umfang, das

<sup>1</sup> Mem. Capit. Franç., Art. Charles IX. — <sup>2</sup> Les plus excellents bastimens, Vol. II.

ebenfalls rings von Kanälen umzogen, in der Mitte der Quere nach durch ein breites Wasserbassin getheilt, am Ende in ein mit luftigen Arkaden umgebenes, etwas elliptisches Rondell auslief. Den Garten liess Karl, wie du Cerceau bezeugt, noch vollenden; vom Schlosse selbst, dessen Bau durch des Königs Tod unterbrochen wurde, kamen nur einzelne Theile zur Ausführung.

Die Grundzüge der Anlage sind folgende. Aus der Portalhalle des vorderen Einganges gelangt man in den ungeheuren äusseren Hof (*basse cour*), der ein Quadrat von 480 Fuss bildet, von Arkaden und den Dienstwohnungen umschlossen wird. Zu beiden Seiten sind neben diesem Hofe in durchaus symmetrischer Anlage zwei kleinere Höfe angebracht, ebenfalls auf mehreren Seiten mit Arkaden umzogen. Von diesen beiden Höfen bildet der äussere den Vorhof und die Vorbereitung auf den innern, und man gelangt durch eine Doppelcolonnade und einen breiten Thorweg in den kleineren zweiten Hof, dessen Mitte jederseits eine Kapelle einnimmt. Der Hauptbau des Schlosses ist in der Breite des grossen Mittelhofes um einen quadratischen Hof als vierflügler Bau mit mächtigen Pavillons auf den Ecken angelegt. Neben ihm dehnen sich zu beiden Seiten, von Terrassen mit Arkaden umschlossen, Blumengärten mit Laubengängen aus. Das Schloss zeigt in seiner Anlage dieselbe strenge Symmetrie wie alles Uebrige. Durch einen imposanten Thorweg gelangt man in ein breites Vestibül, von wo in doppeltem geradem Lauf eine stattliche Treppe, wohl das früheste Beispiel dieser Art in Frankreich, aufsteigt. In den Axen der beiden Seitenflügel sind ebenfalls Doppeltreppen, aber mit gewundenen Läufen, ähnlich der Haupttreppe der Tuilerien angebracht. Das Prachtstück des Baues ist der gewaltige Festsaal, der die Mitte des gegen den Garten gelegenen Flügels einnimmt, dreischiffig mit doppelten Säulenstellungen, 180 F. lang bei 72 F. Breite. Neben ihm jederseits ein Treppenhaus in Verbindung mit den übrigen Räumen. Eine doppelte Freitreppe in Hufeisenform führt von dem Saal in den Garten hinab. Die Form des Saales, der die bis dahin üblichen Galerien durch seine grössere Breite in Schatten stellt, die imposante Entwicklung der Treppen, die streng durchgeführte Symmetrie des Ganzen lassen in diesem Bau den ersten energischen Versuch erkennen, an die Stelle der bisherigen Tradition eine neue Auffassung, die Richtung auf das Gigantische zu setzen. Der Versuch war verfrüht und wurde vereitelt. Erst unter Ludwig XIV sollte diese Tendenz zur Verwirklichung gelangen.

Was du Cerceau uns von der Architektur des riesigen Werkes aufbewahrt hat, entspricht, obwohl es nur die Gebäude des äusseren Hofes sind, diesem Streben in einer Weise, der man die Genialität nicht abstreiten kann, obgleich in den Formen und der Composition genug Willkür mitunterläuft. Der Architekt

hat vor Allem, da er hier mit kleinen Formen nicht ausreichte, sein Streben darauf gerichtet, die grossen Verhältnisse durch entsprechend grosse Formen auszuprägen. Zur Verwirklichung wendet er das Mittel an, welches gleichzeitig in Italien, namentlich durch Palladio, zur Herrschaft gelangte und von dem wir auch in Frankreich schon ein Beispiel gefunden haben: an den jüngeren Theilen des Schlosses von Chantilly (§. 33). Es ist die Anwendung kolossaler Säulen- oder Pilasterordnungen, welche zwei Stockwerke einschliessen. An den Façaden des Hofes<sup>1</sup> ist diess System so gestaltet worden, dass mächtige cannelirte dorische Pilaster bis zum Dachgesims aufsteigen, zwischen welchen im untern Geschoss abwechselnd einmal eine hohe Arkade, darüber das ebenfalls sehr hohe Fenster des oberen Stockwerks, daneben im folgenden System eine niedrige, mit einer Balustrade theilweis verschlossene rechtwinklige Thüröffnung, darüber eine schlanke Nische mit Statue angebracht ist. Diess ganze System beruht auf einer Täuschung, auf der Vorspiegelung, dass man es nur mit einem Stockwerk zu thun habe, wesshalb sogar die Nischen mit feiner Berechnung das Auge über die Linie hinwegführen, wo man den Fussboden des oberen Stockwerks zu suchen hat. Aber das Princip einmal zugegeben, ist die Composition von eminenter Wirkung und verräth die Hand eines Meisters vom ersten Range.<sup>2</sup>

Musste der Architekt indess im Hofe ein geistreiches Verstecken mit den Hauptlinien der innern Construction spielen, so erhebt er sich bei der Aussenfaçade zu einer Behandlung, gegen welche die architektonische Logik nichts einzuwenden hat<sup>3</sup>. Er gliedert seine Mauerflächen durch ungeheure in derber Rustika aufgeführte, über einem hohen sockelartigen Untergeschoss aufsteigende dorische Pilaster. Zwischen diesen ordnet er jedes Mal zwei Fenstersysteme an und zwar im untern wie im obern Geschoss, doch so dass er die Krönungen der unteren in die Brüstungen der oberen hineingreifen lässt und auch hier die grossen Verticallinien durchführt. Die Fenster sind ebenfalls mit Rustika eingefasst, während die Füllmauern aus Backstein bestehen. Diese Composition ist desshalb so rationell, weil die gewaltigen Pilaster nicht bloss im Eindruck, sondern in der Funktion als Strebepfeiler aufzufassen sind, die demnach mit Recht ohne Rücksicht auf die innere Stockwerktheilung vom Sockel bis zum Dach eine Einheit bilden, innerhalb deren die Fenster die innere Disposition vertreten und deutlich genug

<sup>1</sup> Vgl. die schöne Darstellung bei Viollet-le-Duc, Entretiens I, p. 376, Fig. 7. — <sup>2</sup> Auch in Chantilly hat man (vgl. Fig. 34 auf S. 113) eine ähnliche Anwendung von den Nischen gemacht. — <sup>3</sup> Abb. bei Viollet-le-Duc, a. a. O. p. 376, Fig. 6.

aussprechen. Auch die Formen im Einzelnen sind kraftvoll und noch ziemlich streng behandelt, wenn auch in den gebrochenen Giebeln und verkröpften Gesimsen der Fenster sich die Willkür des Zeitgeschmackes ankündigt. Auch die reicher gehaltene Decoration der Hoffaçaden athmet denselben Geist energischer Klarheit, denselben grossen Sinn für Verhältnisse, rhythmischen Wechsel und harmonische Wirkung. Mit einem Wort, das Ganze ist eine Composition ersten Ranges.

Auch hier wissen wir nichts über die Person des Architekten, wenn wir nicht einige Anzeichen wieder auf du Cerceau deuten dürfen. Den Reichthum der Phantasie, die Grossartigkeit der Composition, den lebendigen Sinn für die Wirkung der Massen, für feines Abwägen der Contraste finden wir in seinen zahlreichen Entwürfen wieder. Die Anwendung kolossaler Pilaster dorischen Styls auf zwei Geschosse treffen wir in seinem *Livre d'architecture* von 1582 in dem Entwurf XXIII; ähnliche Rustikapilaster wie zu Charleval wendet er in No. XX an. Gewichtiger vielleicht ist der Umstand, dass er bei der Besprechung von Charleval ein grosses Blatt mit lauter Varianten für die Ausbildung der äussern Façaden beifügt, zwischen denen der entwerfende Architekt dem Bauherrn offenbar die Wahl gelassen hatte. Doch geben wir zu, dass wir es in diesem Falle bloss mit Vermuthungen zu thun haben. Nur das möchten wir betonen, dass man ihm nach seinen übrigen Arbeiten einen solchen Entwurf wohl zu-trauen darf.

## §. 73.

## Das Schloss du Pailly.

Wir gehen nunmehr zur Betrachtung von zwei Schlössern über, welche weniger durch ihren Umfang als durch ihre classisch edle Architektur Aufmerksamkeit verdienen. In beiden glaubt man die Hand desselben Architekten zu erkennen, wie denn beide auf das Geheiss desselben Besitzers, des Marschall von Tavannes, aufgeführt worden sind. Gaspard de Saulx, Marquis von Tavannes, spielt in der Geschichte Frankreichs in der zweiten Hälfte des XVI Jahrhunderts eine hervorragende Rolle. Kühn und tapfer, wagte er es am Hofe Heinrichs II als geschwornen Feind der Diana von Poitiers aufzutreten und wusste dennoch durch seine kriegerischen Verdienste den Marschallstab zu erlangen. In den Bürgerkriegen sodann ragte er als heftiger Verfolger der Hugenotten hervor, und sein Fanatismus ging so weit, dass er zu dem Mordplan der Bartholomäusnacht seine Zustimmung gab, und nach Brantôme's Zeugnis<sup>1</sup> bei jener grauenhaften Kata-

<sup>1</sup> Brantôme, *Memoires*, Capit. Franç., Art. Tavannes.